

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Der heimgekehrte Sohn.

Skizze von A. Morris-Lottinga.  
Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen  
von Henry Bod-Neumann.

Der alte Landmann, Jacques Gautiers, saß draußen in seinem Hof unter dem großen Lindenbaum und wartete, daß die Stimme seiner Frau ihn zum Mittagessen hineinrufen würde.

Der Winter hatte sich in diesem Jahr, man schrieb 1870, zeitig eingestellt. Die hohen, dichten Wälder, die das kleine Dorf umgaben, waren mit Schnee bedeckt, und die weiten Wiesen glühten großen, stillen, weißen Seesfäden. Da, selbst die braunen, sandigen Hügel, die das Tal begrenzten, in dem das kleine, schlafartige Dorf verborgen lag, und die gewöhnlich so langweilig und melancholisch ausfahen, zeigten heute ein anziehendes Neuzieler, wie sie da in Schneegewänder eingehüllt im Glanze der Sonnenstrahlen funkelten und schimmerten.

Jacques Gautiers war alt — aber nur an Jahren. Niemand, der den hochgewachsenen, breitschulterigen Mann mit den scharfen, klaren Augen und den schnellen, unterschiedenen Bewegungen sah, würde geglaubt haben, daß er einem Sechziger Aug' in Auge gegenüberstände.

Aber ein gesundes, lautes Leben hatte Jacques Gautiers an Leib und Seele jung erhalten.

Sein Gesicht war schön — aber es war hart. Seine Augen hatten den eigentümlichen Schimmer, der auf einen heftigen, nur durch große Selbstbeherrschung im Zaum gehaltenen Charakter deutet. Und die schmalen Lippen mit tiefen Furchen zu beiden Seiten hätten jedermann klargemacht, daß Vater Gautiers ein Mann sei, der nicht daran gewöhnt war, einen Befehl mehr als einmal zu erteilen. Und der Schein trotz nicht. Jacques Gautiers war entschlossen, unbeugsam, selbstbewußt, auch war er gerecht. Aber sein Gerechtigkeitsgefühl war mehr auf kurzfristige Unbeugbarkeit als auf ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit gegründet. Kurz gefaßt, Jacques Gautiers war ein Typus, wie man ihn oft unter Bauern findet, wo die gemeinlich friedfertigen Anlagen der Leute, ihr Mangel an Kenntnissen und die patriarchalischen Tendenzen den Männern von Charakter und Willenskraft einen unbegrenzten Wirkungskreis schaffen. — So war Jacques Gautiers der ungeliebte König des kleinen Dorfes und der Schrecken seiner eigenen Familie.

In seinem langen Leben hatte er nur eine Demütigung erfahren, und das ganz fützlich. Als im Sommer der Krieg mit Preußen ausbrach, war er voller Kampflust in die nächste Stadt geeilt, um sich als Freiwilliger einstellen zu lassen. Da hatten die Leute von der Behörde ihm lachelnd mitgeteilt, daß Frankreich stark genug sei, um ohne Männer seines Alters in den Kampf zu ziehen. Einen Trost hatte er. Sein Sohn René war berufen worden, unter der Fittlore zu kämpfen; und die Art und Weise, in der er sich von seinem Sohne trennte, und die Worte, mit denen



Eine achtzigjährige Balletteuse.

Fräulein Charlotte Braun feiert in einigen Tagen ihren achtzigsten Geburtstag. 65 Jahre hindurch gehörte die Gräfin dem Ballett der königlichen Oper in Berlin an, erst als Tänzerin, später als Lehrerin der Ballettschule. Seit zehn Jahren pensioniert, gibt Fräulein Braun auch jetzt noch Privatunterricht. Becker & Maass.

er ihm Lebenswohl sagte, offenbarten die edelsten und männlichsten Charakterzüge des alten Dorftrannen.

Jacques Gautiers war verblendet wie alle seine Landsleute. Der Gedanke an eine mögliche Niederlage war ihm fremd. Eine neue Napoleon-Ära mit allen ihren Siegen und strahlenden Triumphen — war sein fester

Traum — und selbstverständlich stand sein Sohn René allseitig voran. Und ringsumher in ganz Frankreich saßen alle Väter gleich Jacques Gautiers voll stolzer Erwartungen und zählten die Tage, bis ihr Söhne mit dem Marschallstab in der Hand wieder heimkehren würden.

Jacques Gautiers war heute in schlechter Laune. Seine stolzen Träume waren längst vernichtet. Frankreichs Adler waren zu Boden gesunken, und es war Preußens schwarzer Adler, der gesiegt hatte und nun Galliens Dornstachel trank.

Und seit langer Zeit hatte er nichts von René gehört. Die wenigen Briefe, die er zuerst erhalten hatte, waren nutzlos, voller Klagen und Hoffnungslosigkeit. Sie führten ein fürchterliches Leben, schrieb René. Sie marschierten hin und her wie eine Herde verirrter Schafe; sie wären elend versorgt, sie wären jämmerlich gekleidet und hungerten. Des alten Jacques Gautiers schmale Lippen verzogen sich zu einem Hohnlächeln, so oft er diese Briefe las. War dieses klagende Mutterföhnchen sein René? Als ob noch so viele Mühen und Beschwerden der Rede wert wären, wenn Frankreichs Ehre auf dem Spiele stand.

Aber nun war es lange her, daß René aufgehört hatte zu schreiben. Und Niederlage folgte auf Niederlage. Neue Kruppen waren ausgehoben worden — nur ein zermalmt zu werden. Der alte Gautiers begann allgemach dem Tage entgegen zu harren, an dem Frankreich gezeugen sein würde, Männer seines Alters für das große Blutbad zu berufen.

Und nun lagerte das Meer längs den Ufern der Loire — kaum fünf Meilen von seinem Hof entfernt. Er hatte seit mehreren Tagen keine Neuigkeiten gehört, aber alle wußten, daß zweifellos noch in dieser Woche eine neue, große Schlacht stattfinden würde.

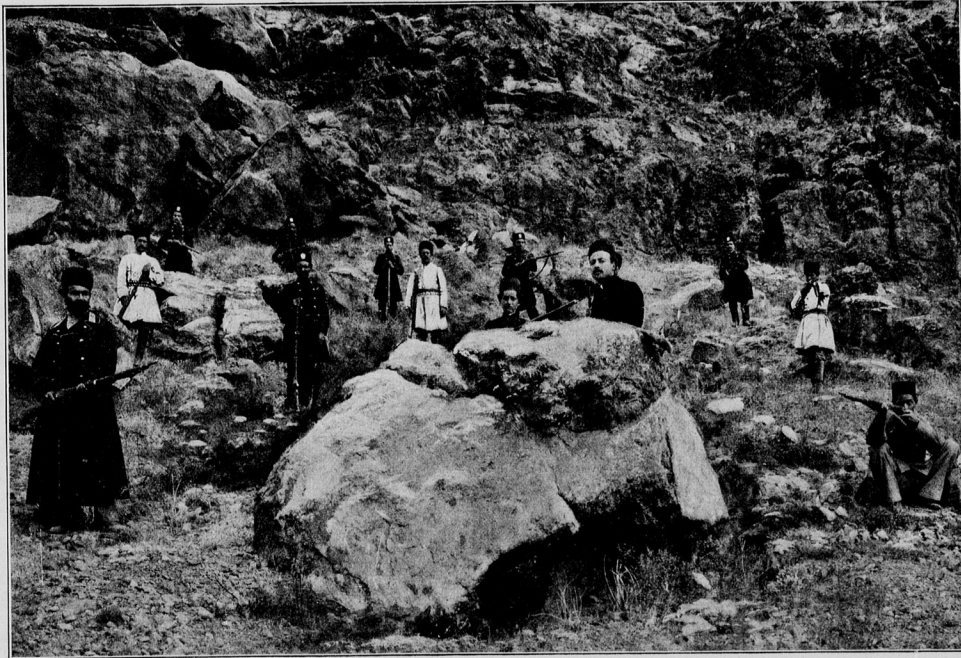
Da hörte er die Stimme seiner Frau; das Mittagessen war fertig. Jacques Gautiers erhob sich, aber ehe er hineinging, sandte er einen Blick zu den Fenstern hinüber nach der Richtung hin, wo die Loire dahinstrome, und ein strenges Lächeln umspielte seine Lippen.

Oh! Weshalb war er nicht in der Lage, dort unten an René's Seite unter den Adlern des Vaterlandes zu kämpfen — ach falls — falls —

Als er zu Tisch kam, sah er dem Gesicht seiner Frau sofort an, daß sie ihm Neuigkeiten zu berichten hatte. Aber bei Tisch ein Gespräch zu beginnen, ehe er das Zeichen dazu gab, wäre in Jacques Gautiers Haus etwas Unerhörtes gewesen. Und Gautiers, der sich dessen wohl bewußt war und es liebte, das Gefühl seiner häuslichen Macht zu genießen, ließ wenigstens zehn Minuten verfließen, bevor er seine Frau anredete und ihr somit Gelegenheit gab, ihr Gemüt zu erleichtern.

„Was ist los, Mutter?“ fragte er. „Dusche dich aus, als hättest du einen Eimer voll Neuigkeiten.“

„Ich habe nicht viele Neuigkeiten, Jacques.“ antwortete seine Frau sanft. „Aber was ich weiß, das ist betäubend. Claude Dornis, der Müller, hat seinen Sohn verloren.“



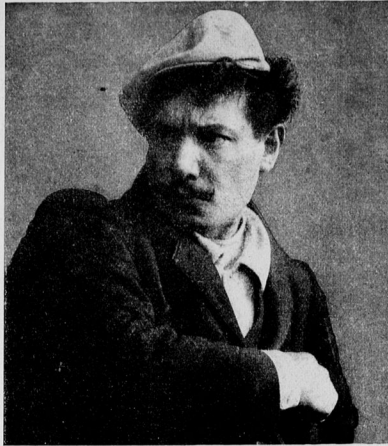
Aus Persien.

Sho-Ghan, ein Feudalkerr von Masu, läßt sich mit seinen „Freiwilligen“, die aus zum Dienst gezeugenen Untergebenen bestehen, als Kämpfer für die persische Konstitution in materielster Gruppierung photographieren.

Das hübsche Bild zeigt, von wie theatralischem Selbstgefühl nicht selten die persischen Patrioten befeelt sind. Sie sind klein wie die Ähren, wenn der Feind nicht gerade zur Stelle ist, oder wenn er sich in der Minderzahl befindet



Der Komiker Angelo Musco.



Der Heldenspieler Giovanni Grasso.



Die tragische Liebhaberin Margareta Braglia.

**Sizilianische Bauern-Schauspieler im Berliner Gastspiel-Theater (früher Theater an der Spree).**

„Ich wüßte nicht, daß sie wieder im Feuer gewesen wären. René würde mir vor einer Schlacht sicherlich geschrieben haben. Er und Dornis dienten in demselben Regiment.“  
 „Aber es war ja keine Schlacht. Er desertierte, sie ergriffen ihn und schossen ihn tot.“  
 Jacques Gautiers legte seine Messer und Gabel vor sich hin.

„Unmöglich!“ rief er aus. „Unmöglich! Könnte ein Mann ein so großer Feigling sein, jetzt zu desertieren, wo jeder Mann sich unter der Fahne einfinden muß, wenn wir gerechtfertigt werden sollen. Wer erzählt dir dieses Ammenmärchen?“

„Es ist kein Ammenmärchen,“ erklärte seine Frau. „Und Jean Petit, der Wagenmacher, der gestern in der Stadt war, sagt, daß Dornis nicht der einzige wäre. Sie desertieren scharenweise.“

„Die Schlinge, die Schufte,“ brummte Gautiers. „Verurteile die armen Burschen nicht zu streng, Jacques,“ bat seine Frau. „Sie führen ein entsetzliches Leben. Keine Kleider, keine Nahrung — und Feinde überall. Mein Herz blutet, wenn ich an unseren René denke. Es vergeht keine Nacht, in der ich nicht die Heiligen ansehe, ihn unverletzt heimzuführen —“ Ein zorniger Blick ihres Gatten machte sie schweigen.

„René,“ sprach er mit donnernder Stimme, „René sollte es probieren, seinem Regiment zu entlaufen, anstatt sein Leben im Kampfe für sein Vaterland zu wagen! Höre, was ich dir hier sage! Wenn René desertieren und sich hier nach Hause wagen sollte, so würde ich ihn umbringen — ja mit diesen meinen eigenen Händen würde ich ihn umbringen!“

Sie beendeten schweigend ihre Mahlzeit. Dann erhob sich Marguerite Gautiers, um den Tisch abzuräumen, aber in demselben Moment stieß sie einen Schrei aus und stand wie versteinert, den Blick auf die hinter ihrem Manne liegende Tür geheftet.

„Was ist los, Marguerite?“ fragte er, ohne sich umzuwenden. Aber Marguerite antwortete ihm nicht, sie blieb wie angewurzelt stehen und starrte nach derselben Richtung.  
 Mit einem ungehobigen Ausruf wandte Jacques Gautiers sich um — und während einiger Sekunden war auch er wie versteinert. Aber schließlich drang ein Laut über seine Lippen, der halb wie ein Notruf, halb wie eine Verwünschung klang: „René!“

„Ja, es war René. Aber nicht der alte René.“ — Nein, das war eine hohlwangige Erscheinung mit feberglänzenden Augen; in Lumpen gekleidet, auf dem einen Fuß einen Stiefel, den anderen mit Fetzen umwickelt, stand er vor ihm.

Das war der René, der heimgekehrt war.  
 Er trat einen Schritt vor und blieb dann schamerfüllt und elend stehen.

Er versuchte dem Blick des Vaters zu begegnen, vermochte es aber nicht. Zuletzt sprach er:  
 „Vater! Ich kam — — Ich bin gekommen — — — — —“

„Weißt du,“ —  
 Jacques Gautiers erhob sich langsam. „Wie hast du es fertig gebracht, hier zu sein, wenn dein Regiment jeden Augenblick erwarten muß, ins Feuer zu kommen?“

René gab sich einen Ruck, um fliehend zu sprechen: „Ich weiß, daß du schlecht von mir denkst, Vater — aber es war nicht mehr auszuhalten. . . Wir hungerten, wir froren, wir hatten kaum Kleider auf dem Leib — — und wir waren von einem eisernen Ring von Bajonetten umgeben; da bin ich mit einigen anderen — wir konnten es nicht länger ertragen — und alles zusammen war so hoffnungslos — so furchtlich hoffnungslos — Vater —“

„und da verließen wir in der vergangenen Nacht das Regiment — und um Gotteswillen, Vater, du mußt mich schützen — sie waren mir dicht auf den Fersen — sie hatten mich bei Morgengrauen fast ergriffen, aber ich entschlüpfte ihnen. . . Binnen einer Stunde werden sie jedoch — — —“



Vor der Präsidentenwahl in Amerika: „Der wächserne Bryan!“

Der Präsidentschaftskandidat Bryan als Wachsfigur am Eingang eines New Yorker Varietés. Das Grammophon spricht eine seiner Agitationstreden.

**Der Theaterhut.**

(Elegie eines Bescheidnen.)

Jüngst schenkte mir mein Vater  
 Einen Logenstich fürs Theater.  
 Wie herrlich war es da!  
 Ach, was ich alles sah!  
 Denn vor mir sah eine entzückende Frau  
 In Blau —  
 Von Wuchs wie eine Pinie,  
 Ganz schmiegsame, biegsame Linie!  
 Und ich sah die reizend kokette,  
 Graziöse Toilette,  
 Ich sah der Vorden Fülle  
 Und der Boa duftige Hülle,  
 Und über den Bändern und Tuffen  
 Und über den Wädschen und Puffen  
 Ein Etwas wie Traumgedanken,  
 Ein Wippen und Wiegen und Schwanken,  
 Ein Flimmern und Glitzern und Blitzen,  
 Ein Ding wie ein Dufthauch bloß,  
 Doch wie ein Wagenrad groß!  
 Ich sah, wie die zarte Spitze wehte,  
 Und ich sah, wie das Köpfchen sie drehte . . .  
 Und ich sah auch ein Streifen des zarten  
 Gesichts — — —

Und nur von der Bühne sah ich nichts!  
 M. Hartstein.



Vor der Präsidentenwahl in Amerika: Eine sonderbare Rednertribüne.

Ein Wahlagitator hat sich sein Tandem zu einer Rednertribüne umgestaltet, die sein Sohn festhalten muß.  
 Eilip Koster, Irindenua, cop.

hier sein und das ganze Haus durchsuchen. Ach, Vater, du mußt mich verbergen!"

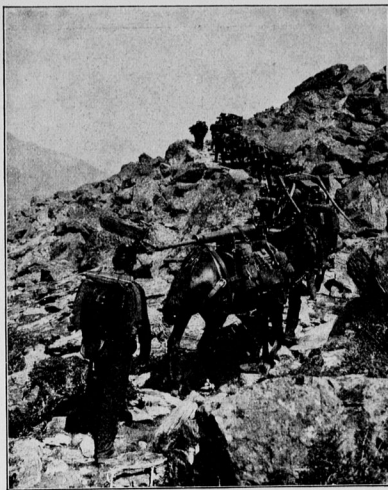
Er streckte dem Vater stehend die Hände entgegen, und Tränen rannen an seinen abgemagerten Wangen herab. Jacques Gautiers war leidenschaftlich geworden; seine Lippen bebten, ein unheilverkündendes Feuer flimmerte in seinen Augen. Seine Frau, durch jahrelange Tyrannei unterdrückt, hatte sich bisher im Hintergrunde des Zimmers gehalten, doch schließlich trieb ihr Mutterinstinkt sie dazu, sich ihrem Sohne zu nähern. Aber mit einem Sprunge hand Jacques Gautiers zwischen ihnen. Er ergriff seine Frau beim Arm und schleuderte sie brutal zurück.

"Wage es, dich ihm zu nähern, und du wirst sein Schicksal teilen," brüllte er. Dann wandte er sich seinem Sohne zu; er betrachtete ihn einige Sekunden in tiefem Schweigen, dann sprang er auf ihn los und verfehlte ihm mit voller Kraft einen Schlag, der ihn befinnungslos zu Boden streckte.

Marguerite sank schluchzend in einer Zimmerecke zusammen. Jacques Gautiers stand da und beugte sich über seines Sohnes hingestreckten Körper; er betrachtete sein abgekehrtes Gesicht, auf dem Hunger und Not aller Art ihren Stempel eingegrät hatten.

Einige Minuten vergingen. Marguerite schluchzte noch immer, und René war noch bewußtlos. Plötzlich hörte man laute Fußschläge. Jacques Gautiers stürzte zur Tür. Vier Kürassiere kamen auf der Dorfstraße angeritten. Als sie Jacques Gautiers erblickten, hielten sie an, und ihr Führer ritt auf ihn zu.

"Holla, mein Freund — könntest du uns sagen, ob du — —" Jacques Gautiers unterbrach ihn: "Du

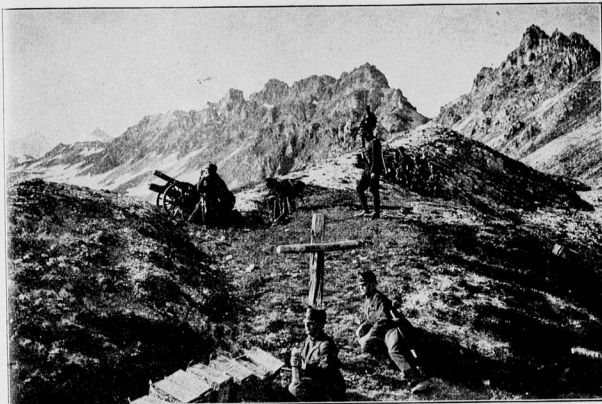


Gebirgsartillerie auf dem Wege zum Weisshorn.

Wiederholungsübungen (je elf Tage) und mit dem Aufwand reicher Mittel, werden hier erstaunliche Leistungen erzielt, vor denen unsere Berufsmilitärs wie vor einem Rätsel stehen. Vergessen wir nicht, daß der militärische Jugendunterricht in der Schweiz allgemein, und zwar durch gesetzliche Vorschrift verbreitet ist, daß das Schießen ein vom Staate unterstützter nationaler Sport der Schweizer ist, und daß die gesellschaftlich bevorzugten Stände, anstatt das Privileg einer um die Hälfte verkürzten Dienstzeit für sich in Anspruch zu nehmen, sich durch erheblich vermehrte und verlängerte Übungen mit erstem Nachdruck auf ihre Stellung als Vorgesetzte vorbereiten. So erklärt sich das Rätsel wie alle Wunder auf ganz natürlichem Wege.

Ein Verehrer des "Berliner Tageblatt", Herr Macholz, hat mir freundlichst eine große Zahl von Photographien zugesandt, die der im Schweizer Heer sehr populäre Herr Synnberg aus Luzern zum Teil unter Lebensgefahr aufgenommen hat. Sie zeigen uns die Schweizer Truppen an der Arbeit. Die kleine Auswahl, die ich hier veröffentlichte, gibt teilweise einen sehr lebendigen Eindruck von dem hohen Grade der Leistungsfähigkeit, den die Truppen erreicht haben.

Alle Waffenattungen und alle Einheiten unseres Heeres sind hier auch vertreten; jede neue Einrichtung macht sich die Schweizer Armee in erster Linie zunutze, und auf dem Gebiete der Waffentechnik kann man ihre Verwaltung bei nahe als Autorität betrachten. Die Infanterie wird im schwierigsten Gelände im Felddienst und im Kampfe ausgebildet. Sie imponiert sachkundigen fremden Beobachtern durch ihre Marschleistungen, wenn sie auch in der Schützenlinie naturgemäß eine gewisse Schwermäßigkeit zeigt. Sogar eine völlig ausreichende Reiterei besitzt das Heer, die in



Gebirgsartillerie auf dem Weisshorn. Das Schweizer Heer

E. Synnberg & R. von Pfyster, Luzern, phot.

sucht einen Deserteur. Sieh her! Du wirst ihn dirinnen finden!" — Der Kürassier blickte ihn überrascht an, als ob er zunächst glauben, Jacques Gautiers versuche ihm einen Streich zu spielen; aber der Ernst in des alten Mannes Gesicht schien ihn zu überzeugen. Er gab seinen Leuten ein Zeichen, sie sprangen von den Pferden und traten in die Stube. Eine Minute später kamen sie heraus und schleppten den noch halb bewußtlosen René. Sie trafen Anstalten, mit ihm wegzureiten, als Jacques Gautiers auf sie zutrat. — "Ist es nicht Sitte und Brauch, Deserteur zu erschlehen, wo man sie findet?" Und bevor der Kürassier antworten konnte, fuhr er fort: "Sieh ihm! Du kannst die da benutzen!" Er wies mit dem Finger auf eine lange, weißgetünchte Scheunenwand hin, auf der die letzten Sonnenstrahlen spielten. Das ist das Wenigste, was ein entleerter Mann für sein Vaterland tun kann!"

Damit wandte er sich um, ging schnell in die Stube und schlug die Tür schwer hinter sich zu.

### Das Schweizer Heer bei der Arbeit.

Hierzu 5 Aufnahmen von C. Synnberg, Luzern, auf dieser Seite.

Unsere Leser wissen, daß man in Deutschland geneigt ist, auf ein Milizheer mit einer gewissen Veranschlagung herabzusehen als auf die Soldatenpielerei einer "Bürgerwehr", die keinen militärischen Wert habe. Oft genug habe ich es bereits betont, daß es jedenfalls ein Milizheer in der Welt gebe, das solchen Hochmut lägen strafe. Es ist das Schweizer Heer. In der kurzen Ausbildungszeit von 75 bis 90 Tagen, bei allerdings jährlichen



bei der Arbeit. Maschinengewehr-Schützen auf der Grimsel.

Hierzu der Artikel auf dieser Seite.



Artillerie im Feuer.

der kurzen Dienstzeit nicht nur ihren besonderen Dienst erlernen, sondern auch in allen, einer modernen Kavallerie notwendigen Hilfsdiensten ausgebildet wird, im Telegraphieren z. B. und im Schwimmen durch Flüsse. Die Konnoniere lernen Brücken schlagen, die Artillerie legt die schwierigsten Kletterpartien im Gebirge zurück und weiß das Feuer ihrer Geschütze von so felsigen Hängen aus zur Geltung zu bringen, wie sie selbst unseren Kanonieren vielleicht harte Nüsse zu knacken gäben. Ueber die Herbstübungen des Schweizer Heeres brauche ich kein Wort zu verlieren, sie sind anerkannter Weise kriegsmäßig angelegt und zeugen von dem ernststen Streben der obersten Leitung. — Aber auch mit Telegraphentruppen ist das Heer reich versehen, das Automobil ist längst in den Dienst der Stäbe getreten, das Signalwesen ist durchgebildet wie bei uns; kurz, wir erblicken ein in seiner Art vollkommen organisiertes Heer, das durch den telegraphischen Mobilisierungsbefehl in kürzester Zeit aus der Erde gestampft wird. Nichts ist hier vergessen, alles Erforderliche ist in den Händen der Leute — wer wagte bei uns, ihnen ihr Gewehr dauernd zu belassen? nur freie Staaten sind dazu imstande — das übrige steht in der Zeughäusern zu sofortigem Gebrauche bereit. Jeder weiß, wo er sich zu stellen hat; die Verbände sind dauernd und territorial organisiert, sie haben eine Lebenslieferung, einen lokalen Patriotismus und Störgeist wie bei uns — und bedürfen dazu nicht einmal der Gardebataillon!

Am Schießen ist uns dieses Heer vielleicht sogar überlegen. In Deutschland wird allerdings der junge Soldat während seiner Dienstzeit in diesem ihm meist ganz unbekanntem Dienstzweige mit großer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt

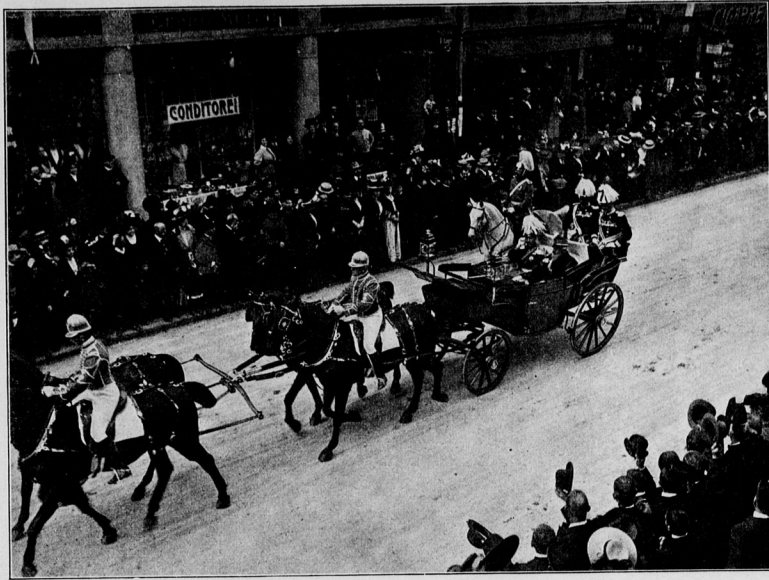


Marsch auf einem Rhone-Gletscher.

zu recht guten Leistungen gebracht (die indischen und englischen Berufssoldaten vielleicht zu noch höheren, im Vorbeigehen sei es bemerkt), um dann während der Reserve- und Landwehrzeit alles wieder zu vergessen. Denn hier macht nur dauernde Übung den Meister. Das Herz quillt von Bitterkeit über, wenn man ohnmächtig zusehen muß, wie die Kriegervereine zu politischen Werkzeugen der Reaktion herabgewürdigt und mit Lappalien gefüllt werden, während sie die berufenen Träger des Schießsports bei uns sein sollten.

Seien wir nicht davon überzeugt, daß wir überall und immer an der Spitze der kriegerischen Leistungsfähigkeit ständen; ein alter großer Ruhm beirrt den Blick und täuscht leicht über die Fortschritte, die die anderen gemacht haben. Jedenfalls ist das Schweizer Heer ein von kriegerischer Mächtigkeit erfüllter Organismus, der in seinem Lande und in seinen Gebirgen für jedes Heer der Welt einen sehr ernsten und beachtenswerten Gegner bildet. Und ist doch nur — eine Miliz!

Gäcke,  
früherer Oberst u. Kommandeur  
des Feldartillerie-Regiments 41.



König Alfons von Spanien in München:

Der König an der Seite des Prinz-Regenten Luitpold.

Berl. Illustr.-Gesellschaft phot.

ift, Sonne, Mond und Sterne sind ganz nebenfächliche Dinge bei ihnen und bewegen sich tatsächlich über einer stillstehenden Erde, die im Meere liegt. Worauf das Meer ruht, lagen sie nicht. Eine andere amerikanische Seite behauptet, daß die Erde eine stillstehende, große Kugel ist, und daß wir nicht auf der Kugel leben, sondern in ihrem Innern. Jümmen dieser großen Kugel ist das Sonnensystem angeordnet; auch ist alles „tiefe Dunkelheit“. Natürlich stützen sich diese Theorien auch auf Naturerscheinungen, die leichter auf den Anblick der Oberfläche der Erde von einem Ballon aus, die sonbar erscheint, und nicht flach oder konvex. Die Anhänger der Theorie von der platten, scheibenförmigen Gestalt der Erde führen als Argument die ungerade Oberfläche des Wassers an. Zu den merkwürdigsten Begriffen von der Gestalt der Erde gehörte im Altertum die Ansicht, daß sie wie eine Trommel wäre. Aber der Erde wird nicht nur eine scheibenförmige Gestalt zugeschrieben; vor einigen Jahren vertrat auch ein Gelehrter ganz ernsthaft die Theorie, daß die Erde — sechsseitig sei. Er fuhr sich eine lange Ahnung durch, warum nur diese Ansicht die richtige sein könnte, und führte zahlreiche Gründe zur Unterstüßung seiner Theorie an. Nach einer anderen verträglich Idee ist die

**Dies und Jenes.**

Der Schatz der Seeräuber. In dem kleinen Küstendorf Paradelha wurde eine seltsame Entdeckung gemacht. Das kleine Städtchen liegt unmittelbar am Meeresrande und hat schon seit Jahrzehnten unter dem Zerfall der Wogen, die immer mehr vordringen, die Häuser unterminieren und das Land Stück um Stück erobern, zu leiden. Vor argem Brauch ein außerordentlich starker Sturm los, und ein Teil der Küste wurde fortgeschwemmt. Die Fischer waren nicht wenig erstaunt, kurz danach zu bemerken, daß die Wut der Elemente ihnen einen kostbaren Schatz in die Hände gespielt hatte; durch die Fort-

schwemmung des Landes war eine Stelle freigelegt worden, die ehemals als Schatzkammer gedient haben mußte, denn man fand eine große Menge altertümlicher Gold- und Silbermünzen, jewelendeckelte Kreuze, Ringe und allerlei kostbare Schmuckstücke, silberne und goldene Kirchengeschäfte und Medaillons. Die ganze Bevölkerung eilte sofort mit Schaufeln und Spaten zu der Wunderstätte, um nach weiteren Kostbarkeiten zu graben. Einige Fischer fanden auch der Wähe Lohn, und einer trug eine Anzahl Goldmünzen davon, die einen Wert von nahezu 4000 Mark haben. Seit dem Tage der Entdeckung haben alle Bewohner ihre Arbeit vernachlässigt, und sie beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit den Nachforschungen nach weiteren Kostbarkeiten. Die portugiesischen Seeräuber, die in früheren Zeiten die spanischen Küsten plünderten und verheerten, pflegten ihre Beute längs der Küste an geheimen Stellen zu vergraben, und schon mehrfach sind derartige Schätze durch Zufall oder durch Naturereignisse entdeckt worden. Die bei Paradelha gefundenen Gegenstände entstammen allem Anschein nach solchen vergrabenen Schätzen der Seeräuber.

Merkwürdige Vorstellungen von der Gestalt der Erde herrschen auch heute noch bei manchen Völkern, die die Theorie von der Kugelgestalt der Erde anzweifeln. Die „Household Words“ nennen an erster Stelle die amerikanische Sekte der „Jektiker“ oder Wahrheitslinder, die behaupten, die Erde hätte die Form einer Scheibe; eine große, von ihnen herausgegebene Karte veranschaulicht ihre Ansicht. Sie geben auch eine Zeitschrift heraus, die ihren Interessen gewidmet

Erde kreisförmig und dreht sich um einen Punkt. Die Anhänger dieser Ansicht geben zu, daß die Erde eine Kugelgestalt hatte, aber sie wäre durch den Abkühlungsprozeß eingefallen. Die Tendenz der Berge, sich zu zuzulaufen, wird als ein Beweis zugunsten dieser Theorie angesehen. Einige Bewohner Russlands glauben, die Erde sei ein großer Schwamm von unregelmäßiger Form, der auf dem Meere schwimmt; die Seen seien nur Öffnungen des Schwammes, durch die Wasser fließt.

Das Wort „Mühnerauge“ entstammt dem altdeutschen „Mühnerin Auge“, d. h. höfneres Auge, und nur der Sprachgebrauch hat mit der Zeit ein Fühnerauge daraus gemacht.



Johanna Gadski,  
die bekannte Primadonna des New Yorker Metropolitan Opera House,  
gestiftet angehänglich an der königlichen Oper in Berlin. Unser Bild zeigt die Künstlerin als Wida, eine ihrer Hauptrollen.

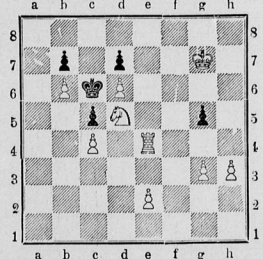


Joan Manén,  
der bekannte Violinvirtuose und Erbe von Sarasates Violine. Manén soll nämlich die berühmte Stradivarius Violine, eine Geige von unübertreffbarem Werte, von der spanischen Königin vererbt erhalten.

**SCHACH**

Redigiert von J. Mieses.

Aufgabe Nr. 162.  
Von W. Galitski in Saratow.



Weiß zieht an und setzt in vier Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 160.

1. a3—n4 Kc5—d4 1. d4—e5 Kc5—b4  
2. c2—c3+ ufm. 2. Da6—e6 ufm.

Aufgabe Nr. 160 wurde richtig gelöst von: Adolf Zlotin, Fritz Wasserberg, Samuel Sternbach, Alfred Neustadt, Walter Adam, Berthold Spiegel, Edmond Unger, Franz und Gustav Spomner, E. Keitgen, Rudolf Haeger, Frau Violante Goldhaus, Josef Gallenski, Frau Hedwig Witz, Gerhard Voßbeim, Frau Dr. Jenny Weinlein, F. G. Frey Müller, Heinrich Gutlich (sämtlich in Berlin), Hermann Strömmer in Slettin, Vally Jatonov, Dr. Conrad Sachs in Zürich, Otto Klissen in Kiel, Kurt Herrmann in Herzfelde, N. Schmidt in Moskau, Carl Alexander in Dresden, Emil Sohn in Wiesbaden, Felix Jemmin in Landsberg a. W., Max Thurnau in Pilsenerberg, Eugen Busch in Gnadentz, Martin Gutmann in Breslau.

**Schachbriefwechsel.**

W. W. in Berlin, Prenglauner Allee. Wir bitten, zu den Problemen stets die beachtlichste Lösung hinzuzufügen.



**Drei Generationen im rumänischen Königshaus.**

König Carol I., Kronprinz Ferdinand und dessen ältester Sohn Prinz Carol.

**RAETSEL**

**Wuchstaben-Rätsel.**

Im Dienste des Gelezes steht der Mann — Und stellt die Ordnung wieder her auf Erden; — Nimmt man zwei Zeichen aus der Mitte, dann — Wird ein berühmter Komponist es werden, — Und hat man Kopf, Hals, Fuß dem weggetan, — So ist das Wort, das übrig bleibt, human.  
Theodora Knauth.

**Rinnsel-Rätsel.**

Zum Worte zog's mich — an den Rhein, — Mein es war zu bumm:  
Es ging mir aus das Wort verkehrt — Da fehlt ich wieder um!  
M. Rubinstein.

**Rätsel.**

Ein Damm trennt Venedigs Lagune vom Meere,  
Dort sahn einen Pfropfen wir liegen im Sand  
Und vielen dankbar die Weisheit, die holte,  
Die nicht zur verfehlten Welt uns gelandt.  
Denn fest, die Verbindung von beiden Dingen  
Gibt rückwärts gelesen ein grüneliches Tier.  
Das würde zum Frühstück uns gierig verschlingen,  
Doch glücklicherweise lebt fern es von hier.  
N. O.

**Diminutio-Rätsel.**

(Von den zu ergänzenden Wörtern ist das zweite die Verfeinerung des ersten.)

Das Kind weinte jämmerlich, weil es sich mit dem — seinen nennen — besetzt hatte.  
Trotz vielen Zuredens blieb er dabei, daß er seine — niemals zu diesem — leihen würde.  
Hercas.

**Auffösungen der Rätsel aus Nr. 78:**

Schery-Rätsel. Landeier — Landauer. Homonym. Zelle. Rätsel. Par — Paar.

Alle Rechte an sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Heinrich Schulz in Mannheim in Berlin.

Zust. und Ber. von Rudolf Wolff in Berlin.

Alle Einwendungen und Zuschriften sind zu richten:

An die Redaktion des „Welt-Spiegels“, Berlin SW 19.